

# **Abstinenten-Ecke : Vortrag, gehalten an der bernischen Sektionsversammlung in Worb**

Autor(en): **Züricher, G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **3 (1898-1899)**

Heft 11

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-310066>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Abstinenten-Ecke.

(Vortrag von Frl. G. Züricher, Sek.-Lehrerin. Gehalten an der bernischen Sektionsversammlung in Worb.)

Liebe Kolleginnen!

Es ist nicht meine Absicht, heute von all dem Elend, den Verbrechen, von Krankheit, Not, Armut und sittlicher Verkommenheit zu sprechen, die sich direkt auf den Alkoholgenuss zurückführen lassen; das alles ist ja allgemein bekannt.

Ich will mich auch nicht lange bei den Wirkungen des Alkohols auf die Kinder aufhalten, denn ich glaube, auch darin sind wir Lehrerinnen alle einig, dass die Kinder keinen Tropfen Alkohol bekommen dürfen. Sollte dennoch da und dort eine Lehrerin der landläufigen Meinung huldigen, ein wenig Wein schade auch den Kindern nicht, so möchte ich nur an ein paar Stellen des ausgezeichneten Schriftchens von Dr. Frick erinnern.

Er thut eingehend dar, dass das Gehirn des Kindes eben noch ganz anders ist als das des Erwachsenen, dass sich die feinsten und zartesten Partien desselben am spätesten entwickeln, diejenigen Partien, von deren Entwicklung die höchsten geistigen Eigenschaften abhängen, wie z. B. die Intelligenz, die Urteilskraft, die sittlichen Gefühle, die Selbsterkenntnis. Er zeigt, dass gerade diese höchsten Fähigkeiten am allerersten durch den Alkoholgenuss lahm gelegt werden, — sogar bei den Erwachsenen — ja dass diese Fähigkeiten sich bei öfterem Genuss gar nicht mehr entwickeln können.

Er schreibt ferner wörtlich: „Täglich hört man Klagen über die zunehmende Flüchtigkeit, über schlechtes Gedächtnis und geringe Leistungsfähigkeit der Schüler und Lehrlinge, über den Mangel an Ernst, das Fehlen von Gewissenhaftigkeit u. s. w. Wir Aerzte bekommen immer mehr Kinder in Behandlung, die an den ausgesprochenen Zeichen der Neurasthenie, Nervenschwäche, leiden. Man sucht die Ursachen dieser Erscheinung an tausend Orten, man baut prachtvolle Paläste als Schulhäuser an die Stelle der dumpfen Löcher, in denen unsere Eltern doch gesund blieben, man reduziert die Zahl der Schulstunden, man verbietet die Hausaufgaben, man räumt der Bewegung im Freien, dem Turnen und Spielen immer mehr Zeit ein, und statt dass die Sache besser wird, wird sie immer schlimmer. Man hat also wohl an die Wurzel des Uebels noch keine Hand angelegt. Sind nun nicht alle diese Klagen eben Klagen über das Fehlen jener höheren Fähigkeiten, von denen ich Ihnen gesagt habe, dass sie sich nur langsam, unter sorgfältiger Pflege entwickeln, dass sie aber durch den Alkohol in ihrer Entwicklung gehemmt und schliesslich gänzlich vernichtet werden? Jedem, der sich mit der Frage eingehend beschäftigt, wird es klar werden, dass in dem frühzeitigen Genusse geistiger Getränke eine sehr wichtige, wenn nicht die Hauptursache dieser beklagenswerten Erscheinung liegt.

Dann schildert Dr. Frick ferner, wie mehrere Eltern, nicht Abstinenten, den Versuch machten, ihren 13—15jährigen Knaben ein paar Monate lang täglich ein Glas Wein zu geben, mit Wasser vermischt, und wieder ein paar Monate lang gar keinen Alkohol. Die Folge davon war, dass die Knaben von selbst baten, man möge sie mit dem Wein verschonen, da sie sich ohne denselben wohler fühlten; ein Zeichen, dass auch noch in diesem Alter die Wirkungen des Alkohols sich stark fühlbar machen.

Das ist ja übrigens eine bekannte Thatsache, dass die Kinder und sogar die Erwachsenen den Wein nicht gut finden, wenn sie nicht daran gewöhnt sind. Eine sehr hübsche Illustration hierzu gibt auch J. Gotthelf in seinem „Käthi die Grossmutter“; da bekommt der kleine Johannesli an Weihnachten ein Glas Wein, das er aber so entsetzlich schlecht findet, dass er es nicht fertig trinken mag. Um keinen Preis hätte er aber diesen Beweggrund eingestanden, sondern er fischt geschickt nach Ausflüchten, hat er doch auch schon dunkle Ahnung, dass es eine Schande ist, den Wein nicht gut zu finden.

Noch auf eine andere Alkoholvergiftung schon ganz kleiner Kinder macht Dr. Frick aufmerksam. Er weist nach, dass eine Menge Krankheiten und Todesfälle kleiner Kinder, bes. die sog. Giechter, oft direkt vom Alkoholgenuss der Mutter während dieser Zeit herrühren. Er warnt eindringlich vor dem gefährlichen Irrtum, den Wöchnerinnen Wein zur Stärkung zu geben, wie es von vielen Frauenvereinen aus geschieht.

Doch das alles sind noch keine Gründe, warum die Abstinenz für die Lehrerinnen notwendig sein sollte, und da gehen ja die Meinungen weit auseinander und viele Einwände bekam ich zu hören. z. B.: „Abstinenz ist ein Zeichen moralischer Schwäche, ein Beweis, dass man nicht mässig sein kann.“

Nun, ich glaube, bei uns fällt der Einwand weg, denn so viel ich weiss, war auch vorher keine von uns eine notorische Trinkerin; und mir scheint, es gehört im Gegenteil oft ein gewisser Mut dazu, allen Vorurteilen zu trotzen und sich vom Trinkzwang der Gesellschaft zu befreien.

„Also des Beispiels halber! Aber das ist ja unnötig“, sagen andere, „eine Lehrerin muss doch Autorität genug besitzen, um die Kinder vom Genuss geistiger Getränke zurückzuhalten, auch wenn sie selbst sich denselben gestattet. Sie kann ja leicht auf den Unterschied zwischen Kindern und Erwachsenen aufmerksam machen.“ Allerdings, und es ist schon viel gewonnen, wenn sie das thut, und die Kinder wirklich, so lang sie Kinder sind, vom Alkohol verschont bleiben. Aber die Wurzel des Uebels bleibt und kann später noch recht kräftige Schosse treiben. Denn so erscheint er nicht als Gift, auch nicht als etwas Entbehrliches, sondern nur als die süsse verbotene Frucht, die ihnen noch etwas zu hoch hängt. So wird dem Alkohol nichts von seinem Nimbus genommen, sondern manches Kind meint, es müsse das Versäumte später nachholen, um zu zeigen, dass es nun erwachsen sei.

Wieder andere schreiben mir: „Ja, ich sehe dies alles wohl ein, aber ob ich jetzt da mitmache, eine mehr oder weniger, das ist gleichgültig. Ja, wenn ich an einflussreicher Stelle stände, wenn ich ein Hochschulprofessor, Arzt oder Pfarrer wäre, dann würde ich mich keinen Augenblick besinnen, der Bewegung beizutreten. Ich komme mit gar wenig Leuten in Berührung und zu Hause bekommen die Kinder doch wieder das Gegenteil zu hören; ich würde das Opfer also ganz umsonst bringen.“ Nein, absolut nicht, denn jede Lehrerin, ob ihr Wirkungskreis noch so beschränkt sei, kommt da und dort mit Menschen zusammen, denen ihr Beispiel eine Stütze sein könnte und viele kleine Wirkungskreise machen eben zusammen einen grossen. Oder die eine und andere sagt, sie sei schon lang fast gar Abstinentin, aber sie möge sich nicht binden; es gebe Anlässe, wo man nicht gut anders könne, als auch mittrinken, man beleidige sonst leicht jemanden und man könne nicht gut eine Ausnahme machen. Ja, andere ängstliche Seelen fürchten sogar, dass, wenn sie sich binden, vielleicht auf einmal ein ungeheures Gelüste nach Alkohol bei ihnen erwachen könnte.



Nun, da könnte wohl manche unter uns aus Erfahrung berichten, dass man sehr wohl Ausflüge und Festlichkeiten aller Art, sogar Hochzeiten und Punschgesellschaften ohne einen Tropfen Alkohol mitmachen kann und doch dabei niemanden im geringsten verletzt. Im Gegenteil, wenn man mässig sein will und dem Vorgesetzten nicht wacker zuspricht, glauben viele Leute gar leicht, man finde das Angebotene nicht gut genug und verschmähe es deshalb; erklärt man aber, man sei Abstinente, so begreifen sie es immer. Daneben ist gerade bei solchen Anlässen die beste Gelegenheit, Propaganda zu machen, nur ganz stillschweigend, einfach indem man nicht trinkt. Jedenfalls fühlt man sich auch wohler dabei, als wenn man trinkt und sich dann heimlich Vorwürfe machen muss, man sei wieder einmal seiner Ueberzeugung untreu geworden. An etwaige Neckereien, die sich über einem zu ergiessen pflegen, gewöhnt man sich ja bald, ja man amüsiert sich sogar dabei.

Andere kommen immer wieder mit dem alten Einwand, dass der Wein eben doch Stärke, Wärme und vor Krankheiten schütze. Dagegen möchte ich nur ein paar wenige Beispiele anführen. Es ist statistisch nachgewiesen, dass die Soldaten in allen Klimaten ihre ungeheuren Anstrengungen weit besser ertragen bei völliger Enthaltensamkeit. In Indien z. B. ist ein Drittel der englischen Armee abstinent und in diesem Drittel kommen gerade halb so viele Krankheitstage vor, wie in jedem andern Drittel. Die Sportleute jeder Art, Renner, Ruderer, die meisten Bergsteiger versagen sich oft wochenlang den Alkohol, um ihre Kraft zu stählen, von der geistigen Arbeit gar nicht zu reden. Sogar der Student verschmäht ja bekanntlich den Alkohol, wenn er zur Mensur oder ins Examen geht. Nansen behauptet geradezu, seine Expedition sei zum grossen Teil deswegen gelungen, weil er keinen Tropfen Alkohol an Bord gehabt habe, und wenn irgendwo, so hätte doch dort der Alkohol sich als Wärmespender bewähren müssen. In London ist ein grosses Spital, in dem kein Tropfen Alkohol verabfolgt wird und doch ist dort die Sterblichkeitsziffer weitaus geringer, als in jedem andern Spital. Den Irrtum, Alkohol nütze gegen Infektionskrankheiten, wie Thyphus oder Cholera, widerlegen alle Aerzte der grossen Choleraepidemie in Indien. Prof. Adams z. B. sagt, unter den Abstinenten seien jeweilen 19 % gestorben, unter den Trinkenden 91 %. Nach Dr. Norman kam auf 181 Einwohner 1 Cholerakranker, bei den Abstinenten dagegen erst auf 2000 ein Kranker. Die englischen Lebensversicherungsanstalten haben aus den Statistiken gefunden, dass die Abstinenten durchschnittlich sechs Jahre länger leben, als sogar die mässigen Trinker, weshalb sie ihnen 10—15 % Prämienrabatt gewähren. Kürzlich haben mehrere schweizerische Anstalten ihnen das nachgemacht.

Der Alkohol stärkt also absolut nicht, sondern betäubt nur das Müdigkeitsgefühl, das Prof. Bunge das Sicherheitsventil unseres Körpers nennt. Wird das vergewaltigt, so wird die ganze Maschine zerstört. Ich hörte einst von einem bernischen Arzt den Vergleich: Alkohol sei für den Menschen gerade, was Peitschenhiebe für ein Pferd, es laufe nachher ein Weilchen etwas schneller, aber nicht, weil es neugestärkt sei.

Als berechtigter lassen viele Aerzte den Einwand gelten, dass der Wein zum Essen anrege, was aber zum grossen Teil nur Gewohnheit sei, und zum andern Teil darauf beruhe, dass die Nahrung zu wenig mannigfaltig sei, und besonders mehl- und zuckerhaltige Speisen gewöhnlich zu spärlich vertreten seien. Dr. Mung weist nach, dass vielerorts auch die einseitige Kartoffelkost an dem reichlichen Alkoholgenuss schuld sei, da der Magen, wenn er nur ge-

füllt, aber nicht gesättigt und genährt sei, nach einem Reizmittel verlange. Auch da könnten die Lehrerinnen wirksam eingreifen, indem sie das nahrhafte und billige Hafermus wieder an seinen alten Ehrenplatz zu bringen suchten; denn vielerorts fehlen ja auch die einfachsten Begriffe über den Nährwert der Speisen.

Von anderer Seite wurde mir auch geantwortet: „Ich liebe alkoholische Getränke, und ob es mir und andern schade, ist mir gleichgültig, ich trinke doch.“ Das ist natürlich auch eine Ansicht, und zwar eine, die man nicht mit Gründen widerlegen kann; aber dass auch Lehrerinnen so denken, hat mich doch verwundert. Sonderbar kommt es mir auch immer vor, wenn jemand behauptet, erst, wenn man getrunken habe, sei die rechte Fröhlichkeit möglich. Wo blieben denn da Geist und Witz, Lebenslust und Humor? Wären denn das alles nur Zeichen eines beginnenden Rausches? Da müsste man sich ja schämen, überhaupt noch fröhlich zu sein; aber zum Glück ist es nicht so und es sind lang nicht alle Abstinente die langweiligen Mustermenschen, als welche man sie so gerne ausgibt. Ueberhaupt, ein sogenannter Mustermensch sein und ein gutes Beispiel geben, ist zweierlei: Dass das Beispiel eine gar grosse Rolle spielt und überall mitwirkt, wird niemand bestreiten. Man gibt immer ein Beispiel, ob man will oder nicht und da ist doch besser, wir Lehrerinnen suchen ein gutes zu geben, statt durch Unterlassung desselben ein schlechtes. Auch da gilt das Dichterwort:

— — — Viele richten

An des andern Mut sich selbst auf

Und an einem festen Willen

Kräftigen hunderte den ihren.

Auch ist die Abstinenzfrage keine überspannte Modebewegung, wie unsere Gegner es so gern darstellen, sondern aufs tiefste und innigste ist sie mit allen unsern socialen Zuständen verbunden, und sie wird siegen, was auch dagegen gethan werde. Seit zu Anfang dieses Jahrhunderts der erste Abstinenzverein gegründet wurde, hat die Bewegung riesenhaft zugenommen. Nur die Mässigkeitsvereine sind immer bald wieder erloschen, weil Mässigkeit gar oft nur eine schöne Phrase oder doch ein sehr dehnbarer Begriff ist. Die Abstinenzvereine dagegen nahmen stetig zu und ihre Mitglieder zählen nach vielen Millionen.

Aber damit man etwas ausrichten kann, muss man sich zusammenschliessen, denn nur „Einigkeit macht stark“ und „vereinigt werden auch die Schwachen mächtig“. Vereint nur können wir auf die Gesetze Einfluss gewinnen. So nur können wir durchsetzen, dass der Alkohol bei Schullehrern, Examenfesten, in Waisenhäusern, Besserungsanstalten etc. ganz untersagt werde. Wie ich vernahm, wird sogar in Taubstummen- und Schwachsinnigenanstalten noch Wein verabfolgt! Vereint nur können wir auch verlangen, dass belehrende Artikel über die Schädlichkeit des Alkohols auch in die Lesebücher aufgenommen werden und vereint nur können wir es dazu bringen, dass das grosse Publikum endlich aus seiner Gleichgültigkeit erwacht und dass sich nach und nach die öffentliche Meinung in Bezug auf Alkoholenuss ändert. Ja, „wir könnten viel, wenn wir zusammen stünden.“

Die Frauen kämpfen so mühselig und oft so vergeblich um ihre Rechte. Wenn doch endlich alle einsehen würden, dass der Alkohol der ärgste Feind ist, der ihnen im Wege steht, und dass ihre sociale Stellung von selbst ganz anders werden muss, wenn der einmal weggeräumt ist. Darum sollten die Frauen



vorangehen in diesem Kampfe wider den Alkohol und eine würdige Aufgabe der Lehrerinnen wäre es, nicht furchtsam hintennach zu hinken, sondern sich bahnbrechend an die Spitze dieser Bewegung zu stellen.

Darum möchte ich euch alle auffordern: Tretet ein in unsere Reihen! Versucht's, ihr werdet es gewiss nicht bereuen!

## **Nekrolog über Frau Adeline Andrist geb. Wächli**

Lehrerin in Oberwyl.

Ein nach aussen stilles und unbedeutendes, nach innen reiches Leben fand seinen frühen Abschluss am 29. Mai 1899. Es ist es wohl wert, dies Leben, dass wir ihm einige Zeilen widmen, gerade weil sein Reichtum ein verborgener gewesen ist.

Adeline Andrist-Wächli wurde am 25. Dezember 1861 in Saanen geboren. Später wurde ihr Vater nach Bern versetzt, und die kleine Adeline besuchte die bernischen Schulen und bereitete sich in den Jahren 1877—1879 in der Neuen Mädchenschule zum Lehrerinnenberufe vor. Hier lernte ich das stille, stets freundliche und bescheidene Mädchen kennen und schätzen. Nach wohlbestandenem Examen versah sie vier Jahre lang verschiedene Stellen als Privatlehrerin und Stellvertreterin und wurde im Herbst 1883 definitiv als Lehrerin nach Bunschen bei Oberwyl im Simmenthal gewählt. Dort waltete sie fast sechzehn Jahre lang, bis acht Tage vor ihrem Tode, ihres Amtes mit grosser Treue. Das alte braune Schulhäuschen liegt an grüner Halde, eingebettet in die waldigen Simmenthalerberge mit ihren zackigen Felsenhäuptern, und die Aussicht aus den niederen Fenstern ist eine wonnige. Aber wie einfach die innere Einrichtung! Und wie einfach hiess es reden und unterrichten! Und wenn nach den langen Sommerferien und der harten Landarbeit die Kinder zur Winterschule sich wieder einfanden, da hiess es oft neu anfangen und nicht missmutig werden, wenn so vieles vergessen war. Adeline verlor den Mut nie; eine unerschöpfliche Geduld zeichnete sie aus. — Im Sommer 1886 verheiratete sie sich mit Herrn David Andrist, Lehrer in Oberwyl, und so übernahm sie zu der alten Aufgabe eine neue; zu bekannten Sorgen traten unbekannte, zu den Freuden der geschätzten Lehrerin die Freuden der geliebten Mutter. Acht Kinder hinterlässt sie, von denen die kleinsten noch nicht ahnen, was sie verloren. Denn wie erzog sie ihre Kinder! Schlicht und einfach lauteten ihre Befehle, und kein Kind dachte an Ungehorsam; selbstverständlich handelte ein jedes nach den Anordnungen der Mutter. Ihr Wort galt, das ruhige Wort; ein lautes habe ich von ihr nie gehört. Diese ruhige Art trug sich auf die Kinder über. Da war kein Gezänk: die älteren hüteten die jüngeren; jedes hatte sein Aemtlein, für das es verantwortlich war, und mit jedem Jahre wurde dieses Aemtlein etwas erweitert und wurden auf diese Weise die Kinder, welche die Mutter nie müssig sahen, zur fleissigen Arbeit erzogen. Ihre Liebe zu den Kindern war nicht die blinde, sondern die hellsehende, und keines wird je vergessen, was sie ihm in den letzten Stunden noch besonders ans Herz gelegt hat. Gegenüber ihren Schulgefährtinnen war sie stets gleichmässig liebevoll und freundlich, teilnehmend und vertrauend. Dankbar nahm sie jedes herzliche Wort auf; bescheiden wies sie jede Anerkennung zurück; sie dachte klein von sich und gross von ihrer Aufgabe und Pflicht. Aber die andern dachten gross von ihr, und nicht nur